

ÜBER MEDILOGIE**Ein Gespräch**

von Karin Harrasser, Florian Oberhuber & Else Rieger (Wien)

Das Panel XI *Über Mediologie* wurde am 12. Dezember 2003 abgehalten.

- A.: Wenn es um »Medien« geht, fällt mir automatisch mein Studium ein. Da hat man nämlich gar nichts von diesem Wort gehört, außer man studierte Publizistik. Keine Medien in der Soziologie, nicht in der Philosophie oder in der Ethnologie oder in der Geschichte. Und schon gar nicht hätte man unter »Medienwissenschaften« einen eigenen kulturwissenschaftlichen Ansatz verstanden. – Das ist für mich schon interessant, sogar doppelt interessant: Ich glaube, das Reden von »den Medien« ist die erste große wissenschaftliche Mode, die meine Generation bewusst miterlebt.
- B.: Das stimmt schon, allerdings irrst du dich, wenn du das gegenwärtige Medienbewusstsein für eine »Mode« und insofern für kontingent hältst. Aus soziologischer Perspektive ließen sich umgekehrt einige Gründe für dessen Notwendigkeit anführen, v.a. die Erosion sozialer und kultureller Selbstverständlichkeiten, welche die sonst unauffälligen »medialen« Träger zum Vorschein brachte. Man könnte hier die Soziologie der »zweiten Moderne« als Kronzeugin aufrufen, mit ihrer Diagnose der Enttraditionalisierung von Lebensverläufen und -formen, der Fragmentierung von Identitäten usw. Das scheint mir doch der harte Hintergrund dessen zu sein, was wir in der Wissenschaft als verstärkte Aufmerksamkeit für die Medien i.A. beobachten. Ein erstes Vorspiel davon hast du übrigens bereits in den Theorien der Nation seit Gellner und Anderson: Parallel zum Schwinden der Selbstverständlichkeit nationaler Kulturen in Europa rückte die Wissenschaft die Bedingungen und Prozesse der Herstellung imaginärer Gemeinschaften in den Blick...
- A.: Da ist schon ein Punkt getroffen, aber mir geht deine Geschichte zu glatt! Wenn ich dich nicht besser kennen würde, käme ich direkt auf die Idee, dass du eben eine abgespeckte Geschichtstheorie in Begriffen steigenden Medienbewusstseins aufgetischt hättest. Natürlich wissen wir beide, dass die »Mediologen« von heute gerade in dieser Sache ausgesprochen selbstreflexiv sind. Zum Beispiel Debray, der kennt die historizistischen Untugenden seiner geistigen Ahnen Comte und Marx, und er stellt die Weichen für sein Projekt ganz bewusst anders. Zugleich zeigt aber gerade Debray vielleicht auch, dass die geschichtsphilosophische Frage nicht dadurch verschwindet, dass man sie nicht mehr stellt.
- C.: Moment, das geht mir jetzt zu schnell! Ich jedenfalls, wie ihr wisst, glaube die Geschichte von der zunehmenden Fragmentierung, Verwirrung und Chaoswerdung der Welt und der sozialen Interaktionen nicht. Ich denke vielmehr, unser Zusammenleben (miteinander und mit den Dingen) war immer schon verwirrender, reichhaltiger und komplexer als es uns Philosophien, Religionen und Wissenschaften glauben machen wollen. Eher sollten wir doch danach fragen, was die Ursachen dafür sind, dass Systemizität, Chaos und Kontingenz zu Kernbegriffen des Nachdenkens über das Leben, das Universum und den ganzen Rest geworden sind. Warum wurde es so wichtig, den Rest, den Überschuss zu theoretisieren? Was erlaubte uns den Blick auf die ganz normalen Unwahrscheinlichkeiten des Lebens? Warum passte die Fortschrittserzählung der Moderne nicht mehr auf unsere Leben? Das muss nicht an einem *per se* veränderten Leben liegen, sondern kann auch auf eine Lockerung von Zwangsverhältnissen im Raum der symbolischen Ordnung hinweisen, nicht?
- B.: Halt ein, C., du führst uns in abgründige Gefilde! Wollen wir lieber mit einem Seitenschritt auf festeren Boden zurückfinden: Du hast in meiner Rede einen modernistischen Zug vermutet, den ich gerne korrigiere. In der Tat, das Phänomen des Medienbewusstseins lässt sich nicht im großen Netz des »Neuen« einfangen. Ich erinnere nur, dass es von Buddha heißt, er hätte eine gut gefügte religiöse Gemeinschaft mit einem gut gestimmten Musikinstrument verglichen, und heute sagt man, die Sangha sei das Kunstwerk des Buddha. – Vielleicht ist diese gerade in den Religionen kultivierte mediologische Intuition auch der Grund für Debrays vornehmliche Beschäftigung mit ihnen. Man kann in den Sprachen der Religionen einen Schatz an protomediologischem Vokabular sehen, der nur gehoben werden muss. Auch diese Erkenntnis ist in den Geisteswissenschaften gewiss nicht neu. Die Frage ist nur, ob heutiges Medienbewusstsein mit jenem älteren vergleichbar sei? Denn wenn auch gelten kann, dass sich Menschen seit je ihre Welt in einer Umwelt einrichten mussten, so zeigt das Bewusstsein dieser konstruktiven Autonomie

natürlich grundlegend verschiedene Ausprägungen, sowohl zwischen Alten und Modernen, als auch etwa zwischen verschiedenen religiösen Sprachen. Sollte ich ein allgemeines Urteil abgeben, wäre ich geneigt zu sagen, dass heute ein gemäß dem technischnaturwissenschaftlichen Paradigma gebildetes, d.h. funktionalistisches Denken vorherrscht, gegenüber, um mir mit einem Beispiel zu behelfen, einem Denken der Teilhabe an den götterbeseelten Kräften der Natur, wie es Emile Benveniste in seinem Vokabular der indo-europäischen Institutionen rekonstruiert hat.

- C.: Benveniste kenne ich nicht, aber worum es im Projekt »Medienbewusstsein« geht, ist ziemlich sicher das, was du umschreibst: Es geht um ein Nachdenken über das, was wir sind, was uns gemacht hat und uns leben lässt unter a-modernen Vorzeichen. Es geht um ein Überwinden der Aporien der Moderne – von der Innovationsnorm über den Kritikzwang bis hin zur unseligen Trennung von Signifikat und Signifikant, Körper und Geist etc., – das ist jedenfalls, was ich von Donna Haraway und Bruno Latour gelernt habe: Auf Zusammenklänge von Bedeutungen eher zu hören statt auf die Differenzen, in einer Suchbewegung die zahllosen Übersetzungen nachvollziehen, die zwischen den Dingen, den Menschen und den Repräsentationsformen stattfinden. Wenn du so willst, geht es um eine neue/alte Sensibilität für Bindungen, Analogien, Vermittlungen und Erfahrungen, die zwar angereichert ist mit dem Misstrauen der Postmodernen, aber ohne deren Verabschiedungsgestus.
- A.: Jetzt steht bei euch beiden Hoffnung gegen Zweifel, und jedenfalls mir fehlt der Grund, zwischen beiden entscheiden zu können! Enthält unsere Zeit die Chance, gewisse Verhärtungen und Verkennungen der Moderne zu heilen, und unsere Existenz auf dem Planeten umfassender – vielleicht könnte man sagen gemäß einer ökologischen Vernunft – zu begreifen? Oder läuft das »Projekt Medienbewusstsein«, von dem ihr sprecht, selbst Gefahr, instrumentalisiert zu werden, um das Phantasma technischer Verfügbarkeit noch einmal um eine Dimension zu steigern? Ich gebe zu, dass mir hinsichtlich dieser Alternative bei einem Blick auf die Debatte um die Gentechnik ganz schön mulmig wird. Ich hörte einmal einen indischen Atomwissenschaftler im Fernsehen, der sagte, »when controlling your environment fails, it is time to think about controlling yourself.« – Müssen wir vielleicht gerade jetzt wieder Adorno lesen?
- B.: Diese Empfehlung ist in letzter Zeit eigenartig weit verbreitet... Um deinen Gedanken aufzunehmen: Es scheint mir, dass jede Zeit – jedenfalls unter europäisch-westlichen Vorzeichen – immer wieder vor dieser Option steht: Verbesserung des Zugriffs auf natürliche und menschliche Ressourcen um jeden Preis oder – ins Unreine gesprochen – die Entwicklung einer ökologischen Sensibilität, also eine Verlangsamung des Aneignungsprozesses als Prozess der Vermischung menschlicher und nichtmenschlicher Akteure. Dies nicht im Sinne der ursprünglichen Öko-Bewegung, die von den Menschen eine Anwaltschaft für die ausgebeutete Mutter Erde forderte, sondern auf Grund einer Anerkennung des aktiven kulturellen Potenzials alles »Natürlichen«. Das ist, so scheint mir, genau das, was Bruno Latour fordert: Verlangsamung, im Zuge derer die Fabriziertheit wissenschaftlich-technischer Prozesse zum Vorschein kommen kann – auch das eine Art Medienbewusstsein, eine Aufmerksamkeit für Vermittlungen.
- C.: Düstere Gedanken brauen sich zusammen und blaue Wolken am Horizont. Wie ließe sich auch sinnvoll eine Entscheidung zwischen Optimismus und Pessimismus treffen? Was wir aber tun können, ist, statt bei den letzten Dingen, bei den nächsten anzusetzen. Zumindest für unsere »Branche«, also wissenschaftssoziologisch und bezogen auf die in einen Fächerkanon gegliederte Institution Universität ist die Beschäftigung mit den Medien jedenfalls sehr reizvoll: Indem die Medien, früher ein Supplement von Soziologie, Pädagogik, Technik-, Kunst- oder Literaturgeschichte usw., ins Zentrum des Interesses gerückt werden, ereignet sich plötzlich eine ungeheure Erweiterung des Gegenstandsreichs. Claus Pias hat das in einem Interview so formuliert: »Man hat gewissermaßen die einmalige Chance, die ganze Kulturgeschichte noch einmal mit einem anderen Stift zu revidieren und dabei die notorischen Grenzen von Kunst- und Ingenieurs- oder Geistes- und Naturwissenschaften nicht einfach hinnehmen zu müssen.« Das heißt, für den akademischen Betrieb ist die Beschäftigung mit den technischen Medien sehr wohl so etwas wie eine Frischzellenkur und bewegt sich ganz in der Logik der wissenschaftlichen Innovation. Übrigens auch ganz im Sinne einer neoliberalen Logik: Fächerübergreifendes Arbeiten verlangt genau jene Kompetenzen, die auch eine flexibilisierte, global agierende Öko-

nomie braucht: Kommunikationsfähigkeit, Risikobereitschaft, ein kalkuliertes Maß an Dilettantismus usw. Auch was akademische Biografien angeht, wird das ja immer deutlicher, nicht?

- B.:** Sicher, aber fächerübergreifendes Arbeiten hat wohl auch Gründe, die dem Gegenstand inhärent sind. Schließlich soll es genau darum gehen, dasjenige, was vermittelt, besser zu begreifen. Debray hat dazu einmal ein schönes Bild entworfen: Er schreibt, das Gebäude der Medien bestehe aus drei Stockwerken (dem physischen, dem semantischen und dem politischen), die in der Moderne von distinkten Gruppen »bewohnt« und erforscht werden: Im ersten Stockwerk wohnen die Ingenieure und Technokraten, die von den Wissenschafts- und TechnikforscherInnen beobachtet werden, im zweiten die Intellektuellen und Künstler, die von den KulturwissenschaftlerInnen interpretiert werden, und im dritten finden wir die Prinzen und Entscheidungsträger, denen der Gewinn zufällt bzw. die Bearbeitung der Auswirkungen. Sie werden von den Gesellschaftswissenschaften erforscht und kritisiert. So eine Arbeitsteilung kann ja nur dann als unbrauchbar gelten, wenn man in der Arbeitsteilung und Spezialisierung an sich einen Feind des guten Lebens erkannt hat.
- A.:** Naja, was ist von »der Wissenschaft« als solcher für die Zukunft zu erwarten? Aber wir wollten ja bei den nächsten Dingen bleiben. Warum also nicht auch in dieser Frage einen mediologischen Blick wagen? Reden wir mal nicht von Wissenschaft als System, sondern von Universitäten als ganz konkreten Institutionen. Einerseits produzieren sie Wissen oder stellen Intelligenz zur Verfügung, und da kommt eine funktionalistische Betrachtung ins Spiel, denn komplexe Gesellschaften schaffen »fächerübergreifende« Probleme. Andererseits »produzieren« Universitäten aber vornehmlich Menschen, oder vielleicht besser: Milieus des Lehrens und Lernens. Mit Debray kann man das als Problem der Zusammenhänge von symbolischer Aktivität, sozialer Organisationsform und den materiellen Bedingungen der Speicherung und Zirkulation von Bedeutung fassen. Als solcher mediologischer »Verbundstoff« betrachtet, muss die Universität weniger Interdisziplinarität ausbilden, als gerade Bedeutungsproduktion fokussieren und in der Zeit stabilisieren. Sie braucht einen weiteren »Resonanzraum«, in den sie Menschen und Bedeutung entlässt, und aus dem sie diese wiederum aufnimmt. Fast kommt mir vor, als stecke darin eine sehr konkrete Utopie: die Sammlung von Menschen durch Bildung in einer Art, dass sie in die Lage versetzt werden, ihr Leben in der Welt und miteinander in humaner Art einzurichten.
- C.:** Der Ausdruck »Resonanzraum« gefällt mir sehr. Ich versuche nun ja schon seit Längerem, die Schule als Medium zu betrachten, als einen Transmissionsriemen zwischen gesellschaftlichen Ordnungssystemen mit all ihren Zurichtungen – auch wenn diese längst nicht mehr disziplinalgesellschaftlich verfasst sind – und individuellem Leben. Und weil von ihm die Rede war: Für Adorno war Bildung »zum Individuum gewandte Kultur«. Schule und Universität sind ja auf ihre Art ziemlich paradoxe Einrichtungen, weil sie auf der einen Seite nichts anderes tun, als kulturelle Bedeutungssysteme zu reproduzieren, aber wie du angedeutet hast, eben auch Menschen dazu in die Lage versetzen, mit den Bedeutungssystemen zu operieren, sich diese anzueignen, mit ihnen zu brechen usw. Universitäten sind in diesem Sinn manchmal utopische Räume, aber eben nur manchmal.
- B.:** Also auch hier wieder: Hoffnung gegen Zweifel. Ich für meinen Teil kann ja durchaus mit Entwürfen leben, die in letzter Konsequenz keinen sicheren Ausgang versprechen, dafür aber gute Heuristiken bieten und interessante Kooperationen in Aussicht stellen. Beides scheint mir die Mediologie zu tun, und deshalb kann ich sie derweilen ohne weiteres integrieren. Wie ist eure Befindlichkeit?
- C.:** Na ja – mir wird schon manchmal komisch, wenn ich so sehe, wie sich das ganze Denken mit einem medialen Film überzieht. Alles scheint plötzlich medial, ein Medium, eine Vermittlung zu sein. Gäbe es nicht eigentlich wichtigere Kategorien der Analyse des Gesellschaftlichen? Wie steht es denn mit den etwas knorrigen und vergilbten Kategorien »Interesse«, »Unfreiheit« und »Beherrschung«? Werden wir die unangenehmen und uneingelösten gesellschaftspolitischen Fragen nach Glück, Freiheit und Macht wirklich los? Oder verschafft uns die Mediologie eine – vom Modernisierungsparadigma (und von 1789) relativ unabhängige – Möglichkeit, uns genau mit diesen Fragen wiederum zu beschäftigen? Wir können unter mediologischen Vorzeichen sehr wohl darüber sprechen, unter welchen Bedingungen sich Macht verdichtet, wie sie zur Anwendung gelangt. Anders

gesagt: Wir bekommen vielleicht ein gutes Gespür dafür, wie die Arbeit von Kultur von-statten geht, wo in soziokulturell-technischen Konstellationen sich Aktionsräume auf-tun und unter welchen Bedingungen sie sich schließen oder auch bewusst verschlossen wer-den. Mir scheint, wir können von handlungsfähigen AkteurInnen sprechen, ohne in den platten Voluntarismus bürgerlicher Subjektentwürfe zurückzukehren.

- A.: Über Bürger, Handlungsfähigkeit und Glück lasst uns ein andermal reden. Oder erwartet ihr von mir jetzt ein resümierendes Schlusswort? Nur eins noch, auf deine Liste der ver-gilbten Kategorien will ich auch noch was eintragen: den ›Menschen‹, ›das Wahre‹, ›das Gute‹ und ›das Schöne‹.



Mag. Karin Harrasser ist Germanistin und Kulturwissenschaftlerin, Programmkoordinatorin des Impulsforschungsprogrammes *Gender IT!* im österreichischen bm:bwk. Lehrbeauftragte an den Univ. Wien und Graz, Redakteurin für die kulturwissenschaftliche Zeitschrift *sinn-haft* (<http://sinn-haft.at>).
Forschungsschwerpunkte: Medientheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Popular Culture (Science Fiction), Medien und Bildung sowie Gender Studies. Dissertationsprojekt zum Thema »Rhetoriken und Narrative der Innovation. Digitalisierungsdiskurse der 80er Jahre«.
Kontakt: karin.harrasser@culturalstudies.at

Dr. Florian Oberhuber: Studium der Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte in Salzburg, Bowling Green (USA) und Wien. Dissertation zum *Problem des Politischen in der Habsburgermonarchie*, Mitherausgeber der *Sinn-haft. Zeitschrift zwischen Kulturwissenschaften*, Mitarbeiter am Forschungszentrum *Diskurs, Politik, Identität* (Wien).
Kontakt: oberhuber@gmx.at

Mag. Else Rieger, geb. 1970, Studium der Philosophie und einer frei gewählten Fächerkombination in München, Wien und Berlin. Lebt und arbeitet als freie Kulturwissenschaftlerin und ebensolche Lektorin in Wien. Forschungsschwerpunkte zur Genealogie des modernen Menschenbildes; Redakteurin und Autorin der Wiener kulturwissenschaftlichen Zeitschrift *sinn-haft* (<http://www.sinn-haft.at>).
Organisatorin des internationalen Workshops zur KZ-Geschichte in Ebensee 2003 (<http://www.arche.or.at/index2.htm>).
Kontakt: else70@yahoo.de